



«Es ist sehr ungewöhnlich, dass Affen in einer solch unwirtlichen Gegend wie den Bergen von Yunnan leben.»

Cyril Grüter, Affenforscher

yril Grüter war zehn Jahre alt, als er den Spielfilm «Gorillas im Nebel» im Kino sah. Die Geschichte der Verhaltensforscherin Dian Fossey, die sich im afrikanischen Ruanda für die letzten Berggorillas einsetzte und ihren Kampf mit dem Leben bezahlte, beeindruckte den Jungen tief. Er verkündete: «Das mache ich auch. Ich werde Affenforscher.» Seine Lehrer, blickt der 39-jährige Zürcher zurück, hätten bloss milde gelächelt. Doch Cyril Grüter hat seinen Bubentraum wahrgemacht.

Heute unterrichtet er Primatologie am andern Ende der Welt, an der University of Western Australia in Perth. Zuvor hat er als erster Weisser in der chinesischen Provinz Yunnan Stumpfnasenaffen studiert und ist dann in die Fussstapfen seines Kindheitsidols getreten: Wie einst Dian Fossey beobachtete er im Vulkan-Nationalpark in Ruanda Berggorillas. Dort ist er nach wie vor tätig. Im Nyungwe-Regenwald baut er ein langjähriges Forschungsprojekt zu den wenigen Schimpansen auf, die in einem Bergregenwald leben. In seiner Wahlheimat Australien wiederum hält er Vorlesungen, die sich um die zentralen Themen seines Forscherlebens drehen. Wie reagie-



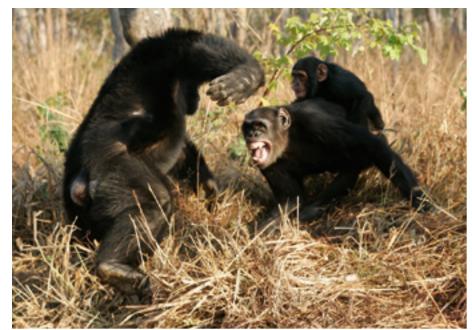
STUMPFNASENAFFEN PROVINZ YUNNAN, CHINA

VORKOMMEN Die Gattung umfasst fünf Arten. Sie kommen in China, Tibet, Vietnam und Burma vor. Von den Yunnan-Stumpfnasenaffen gibt es noch etwa 2500 Tiere. Sie sind vom Aussterben bedroht. **LEBENSWEISE** Kleine Harems schliessen sich zu grossen Verbänden zusammen. GEWICHT Männchen bis 30 kg, Weibchen sind nur halb so schwer. **GESCHLECHTSREIFE** Männchen mit 5 bis 6 Jahren, Weibchen etwas

PAARUNGSZEIT August bis Oktober. NACHWUCHS Nach einer Tragzeit von ca. 7 Monaten bringt das Weibchen ein Junges zur Welt. NAHRUNG Blätter und Flechten. **BESONDERES** Die roten Lippen sind ein Geschlechtsmerkmal – und zwar der Männchen. Je dominanter ein Männchen ist, desto dicker

und röter sind seine Lippen.





Freund oder Feind: Das gebleckte Gebiss des Schimpansenweibchens sieht nicht nach Nettigkeiten aus. Auf Nahrungssuche: Mit einem Stöckchen angelt der Schimpanse Termiten aus einem Hügel (rechts).

ren Primaten, wenn sich ihre Umwelt verändert? Beispielsweise die Nahrung knapp wird? Brechen Konflikte aus? Wie regeln sie diese? Wie gehen sie bei der Partnerwahl vor? Vor allem aber: In welchen Bereichen sind sie uns ähnlich? Und in welchen Punkten unterscheiden sie sich von uns? Es sind Fragen, die letztlich zu unserem eigenen Ursprung führen: Was macht den Menschen zum Menschen?

Weibeln für die Forschung

Mit seinem breit gefächerten Engagement für Forschung und Lehre ist Cyril Grüter auf dem besten Weg, in den kleinen Kreis der weltweit führenden Primatologen vorzudringen. Das glaubt auch Carel van Schaik, Leiter des Anthropologischen Instituts in Zürich, der vor über zehn Jahren Grüters Doktorarbeit betreute. «Ich erwarte noch Grosses von ihm», sagt er. Cyril Grüter sei einer, der sich «energisch und ganz ohne Furcht in neue Abenteuer schmeisst, um sie dann zu einem guten Ende zu bringen».

Abenteuerlich war, dass er für seine Doktorarbeit die Stumpfnasenaffen unter die Lupe nehmen wollte. Die kaum bekannte Art kommt nur in den Bergen der chinesischen Provinz Yunnan und in Tibet vor. «Im Winter wird es dort sehr kalt, und es schneit», sagt Cyril Grüter. «Die meisten Primatenarten ziehen die Tropen vor. Es ist sehr ungewöhnlich, dass Affen in einer solch unwirtlichen Gegend leben.» Genau das reizte ihn. Er wollte herausfinden, wie sich die Affen mit den dicken roten Lippen durch den Winter schlagen, wenn die Bäume weder Früchte noch Blätter tragen.

Doch bevor der enthusiastische Jungforscher loslegen konnte, musste er ein Jahr lang von Pontius zu Pilatus weibeln. «Ich klopfte bei unzähligen Stiftungen und Naturschutzorganisationen an, um Geld für mein Projekt aufzutreiben.» Am schwierigsten aber war, von der chinesischen Bürokratie eine Bewilligung für die Forschungsarbeit zu erhalten.

Zwei Jahre lang lebte Cyril Grüter weitab von der Zivilisation in der Nähe eines kleinen Dorfes, das nur zu Fuss oder mit dem Traktor zu erreichen war. Die Hütte, in der er mit seinem Assistenten hauste, hatte kein fliessendes Wasser, keinen Strom - und keine Heizung. «Im Winter zogen wir all unsere Kleider übereinander an, um einigermassen warm zu haben.» Das wichtigste Überlebensutensil aber sei ein Wörterbuch gewesen. «Um mich mit den Leuten im Dorf verständigen zu können, musste ich Chinesisch lernen.»

Stumpfnasenaffen ziehen in grossen Trupps von mehreren hundert Tieren umher und steigen oft bis auf 4500 Meter hinauf. Angeführt von ehemaligen Wilderern, folgte Grüter den Spuren der Affenhorden. Bei jedem Wetter. «Vor allem wenn es wochenlang regnete, war es nicht ganz einfach, meine Helfer zu motivieren, rauszugehen.» Dank seiner Beharrlichkeit

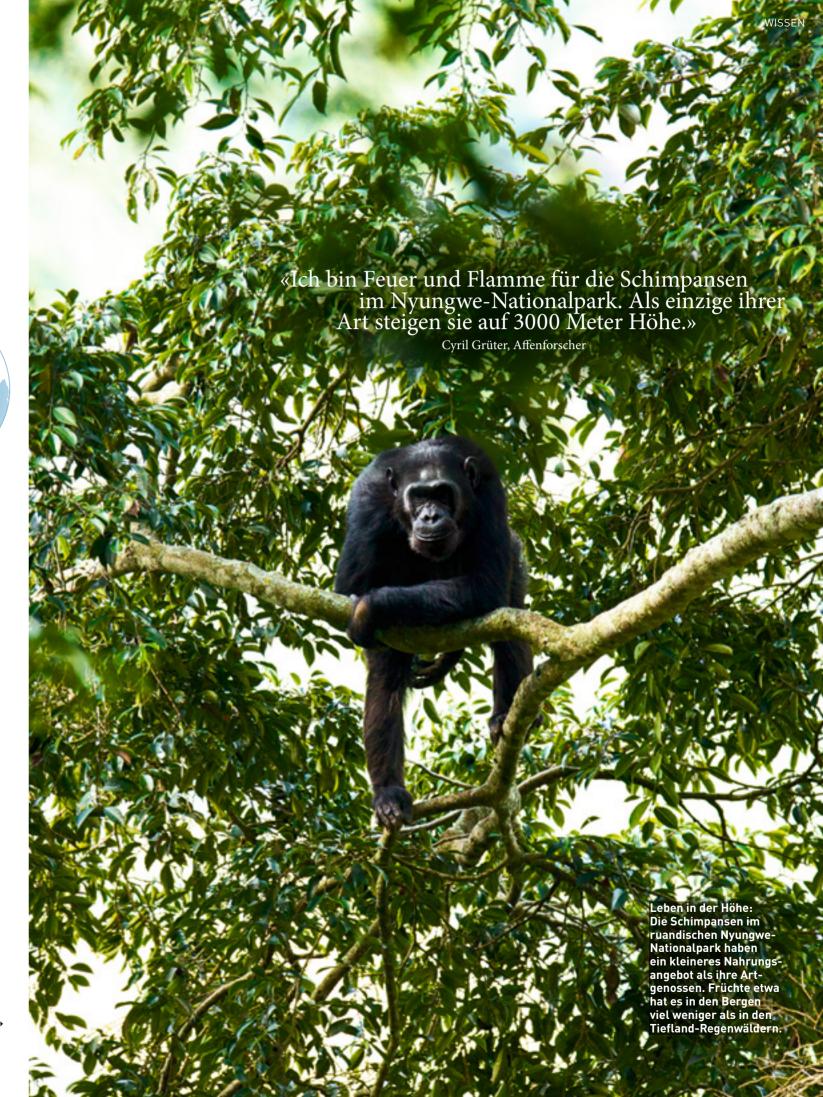


SCHIMPANSEN NYUNGWE-NATIONAL PARK RUANDA

VORKOMMEN Mittleres Afrika. Schimpansen kommen in diversen Lebensräumen vor. Sie sind stark gefährdet. **LEBENSWEISE** Trupps von 20 bis 80 Tieren, die sich oft in Untergruppen aufspalten. GEWICHT Männchen 37 bis 90 kg, Weibchen 30 bis 47 kg. GESCHLECHTSREIFE 7 bis 9 Jahre. PAARUNGSZEIT Die Fortpflanzung ist an keine Jahreszeit gebunden. NACHWUCHS Die Tragzeit dauert durchschnittlich 230 Tage. Schimpansenmütter stillen bis zu 4 Jahre. NAHRUNG Früchte, Blätter, Kräuter, Nüsse, aber auch Termiten, Ameisen und kleine Säugetiere. **BESONDERHEIT** Schimpansen stellen diverse Werkzeuge selber her.

erreichte er sein Ziel. Er konnte sehen, was die Stumpfnasenaffen im Winter fressen: Baumflechten. «Stumpfnasenaffen sind die einzige Primatenart weltweit, die sich von Baumflechten ernährt.»

Obwohl Cyril Grüter die Affen meistens nur durchs Fernglas beobachten konnte, gewann er Einblicke in ihre soziale Struktur. «Es sind kleine Harems, die den Kern ihrer grossen Verbände bilden. Darum herum scharen sich die Männchen ohne Weibchen.» Diese Junggesellen pflegen untereinander Freundschaften ausser, es treibt sich ein empfängnisberei-



Sie waren die Primatenforscherin Dian Fossey: Die Berggorillas von len Virunga-Bergen in Ruanda.

DREI FORSCHERINNEN VON WELTRANG

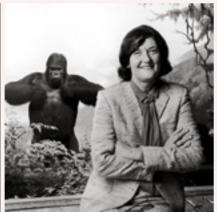
BERGGORILLAS VULKAN-NATIONALPARK RUANDA VORKOMMEN Tropische Wälder Afrikas. Es gibt westliche und östliche Gorillas. Die Berggorillas gehören zu den östlichen. Sie sind vom Aussterben bedroht. LEBENSWEISE Haremsgruppen.

GEWICHT Männchen 140 bis 200 kg, Weibchen 70 bis 110 kg. **GESCHLECHTSREIFE** Männchen mit ca. 10 Jahren, Weibchen etwas früher. **PAARUNGSZEIT** An keine Jahreszeit gebunden. Weibchen haben einen Hormonzyklus von etwa 26 bis 32 Tagen. NACHWUCHS Gorillamütter bekommen im Schnitt alle vier Jahre ein Junges. NAHRUNG Früchte, Blätter, Kräuter

BESONDERES Forscher unterscheiden die Berggorillas anhand ihres Nasenabdrucks. Dieser ist bei Gorillas so individuell wie der Fingerabdruck bei Menschen.

Der berühmte britische Paläontologe Louis Leakey (1903-1972) forschte in Afrika nach dem Ursprung der Menschen. Dabei gab er in den 1960er-Jahren drei jungen Frauen den Auftrag, unsere nächsten Verwandten zu studieren. Es handelte sich um Dian Fossey. Jane Goodall und Biruté Galdikas, Jane Goodall schickte er zu den Schimpansen im afrikanischen Gombe, Dian Fossey zu den Gorillas in Ruanda und Biruté Galdikas zu den Orang-Utans in Indonesien.







auch Krieg führen. Sie schungsstation auf. Seit 1985 tourt sie als Umweltaktivistin und Friedensbotschafterin um die Welt. Biruté Galdikas, 71, hat nicht die weltweite Strahlkraft erreicht wie Jane Goodall und Dian Fossey. Gleichwohl gilt sie als eine der profundesten Kennerinnen von Orang-Utans. Sie lebt und arbeitet auf

«Dass Schimpansen einen völlig unbekannten Artgenossen unterstützen, wurde noch nie beobachtet.»

Cyril Grüter, Affenforscher

tes Weibchen in der Nähe herum. Dann werden Freunde, wenigstens vorübergehend, zu erbitterten Gegnern.

Etwas müde nippt Cyril Grüter an seinem Kaffee. Er ist mit seiner Frau, einer Chinesin, und seinem kleinen Sohn unterwegs nach Boston, USA, und hat in seiner Heimatstadt Zürich einen Zwischenstopp eingelegt. An der Harvard-Universität in Boston lehrt der englische Primatologe Richard Wrangham, 69. Er sorgte vor zwanzig Jahren mit seinem Buch «Bruder Affe - Menschenaffen und die Ursprünge menschlicher Gewalt» für Aufsehen. «Als erster Wissenschafter beschrieb er, wie Schimpansen untereinander Krieg führen, und verglich seine Beobachtungen mit menschlichen Formen von Gewalt», erzählt Cyril Grüter. Nun hat Wrangham seinen Schweizer Kollegen für vier Monate eingeladen, diese Arbeit fortzusetzen. Allerdings unter anderen Vorzeichen. «Ich werde aus verschiedenen Studien über Primaten herausfiltern, welche friedensstiftenden Massnahmen und Taktiken einzelne Arten kennen.» Darin sollen seine Erfahrungen mit den Stumpfnasenaffen ebenso einfliessen wie seine Beobachtungen der Berggorillas in Ruanda.

Mehr Gorillas, weniger Lebensraum

2009 startete der Umtriebige seine Forschungen im Vulkan-Nationalpark in Ruanda. Seit Dian Fosseys bedingungslosem Kampf für das Überleben der letzten Berggorillas sind über 30 Jahre vergangen. Nachdem die eigenwillige Aktivistin Ende Dezember 1985 von Unbekannten ermordet worden war, begann die Regierung Ruandas, die an Menschen gewöhnten schwarzen Riesen touristisch zu vermarkten. Und half endlich mit, für deren Schutz zu sorgen. Mit durchaus positiven Folgen. «In den letzten 25 Jahren hat sich die Population der Berggorillas im Vulkan-Nationalpark von 250 auf 500 Tiere verdoppelt», sagt Cyril Grüter. «Ihr Lebensraum aber ist nach wie vor auf die 130 Quadratkilometer des Parks beschränkt - was knapp der Hälfte der Fläche des Kantons Genf entspricht.» Für jede Gorillafamilie im Park

gibt es also immer weniger Platz - und damit auch weniger zu fressen. «Die Pflanzenwelt verändert sich. Die Labkräuter zum Beispiel, die Lieblingsspeise der Berggorillas, haben extrem abgenommen. Mich interessierte, wie sie darauf reagieren.»

Offenbar, fand Cyril Grüter heraus, passen die Berggorillas ihren Speiseplan an und weichen auf andere Nahrungsangebote aus. Beispielsweise fressen sie nun mehr Bambus oder die Rinde von Eukalyptusbäumen. Gleichzeitig aber beobachten die Forscher immer mehr Konflikte zwischen den Gruppen. Lange galten Berggorillas als die sanften Vegetarier unter den Menschenaffen. Wenn, dann prallten höchstens zwei Silberrücken im Kampf um Weibchen aufeinander. Nun aber bekommt das Bild Risse. Allerdings, ist sich Cyril Grüter sicher, streiten die Berggorillas nicht ums Futter. Zudem gibt es nach wie vor Gruppen, die freundschaftliche Beziehungen miteinander pflegen. Was stresst die Tiere dann? «Ich vermute, es hat mit der zunehmenden Populationsdichte zu tun», sagt Grüter. Vertieftere Erkenntnisse soll eine seiner Doktorandinnen zutage fördern. «Sie analysiert zurzeit 800 Begegnungen zwischen einzelnen Gruppen und versucht zu erkennen, wann es zu Auseinandersetzungen kommt - und in welchen Fällen die Kontakte friedlich verlaufen.»

Erst gegen Ende des Jahres wird Cyril Grüter Zeit finden, selber nach Ruanda zu fliegen. Dann zieht es ihn nicht zu den Berggorillas, sondern in den Nyungwe-



Dian Fossey

Jane Goodall, 83, hat entdeckt, dass Schimpansen Werkzeuge brauchen, aber baute im Gombe-Nationalpark in Tansania eine For-

Borneo und in ihrer Heimat

26 Schweizer Familie 20/2017 Fotos: Getty Images



Brechen, schälen, futtern: Ein Berggorilla tut sich im ruandischen Vulkan-Nationalpark an jungem Bambus gütlich.

«Es gibt viel weniger Labkräuter, die Lieblingsspeise der Gorillas. Mich interessierte, wie sie darauf reagieren.»

Cyril Grüter, Affenforscher

Nationalpark. Dort, an der Grenze zu Burundi, leben einige hundert - vielleicht auch über tausend - Schimpansen. Und vier Doktorandinnen von Cyril Grüter. «Zurzeit bin ich Feuer und Flamme für diese Schimpansen. Als einzige ihrer Art steigen sie bis auf 3000 Meter über Meer hinauf. Die meisten anderen Schimpansen-Populationen kommen in Tiefland-Regenwäldern vor.» Deshalb müssen die Schimpansen im Nyungwe-Nationalpark mit ganz anderen Lebensbedingungen als ihre Artgenossen klarkommen. «Ihr Nahrungsangebot ist weitaus karger, weil es in den Berg-Regenwäldern viel weniger Fruchtbäume gibt», erklärt Grüter.

Unstillbarer Wissensdurst

Wie also schlagen sich diese Bergbewohner unter den Schimpansen durch? Was fressen sie? Jagen sie? Und welchen Einfluss hat das harte Umfeld auf ihr soziales Gefüge? Verteidigen sie ihr Territorium ebenso hartnäckig wie Schimpansen, die in opulenteren Wäldern leben? Führen sie wie diese Kriege, oder sind sie toleranter?

Cyril Grüter schwebt vor, im Nyungwe-Nationalpark eine Forschungsstation aufzubauen, um auf diese und viele weitere Fragen Antworten zu finden. Dafür müssen seine Mitarbeiterinnen nun ihre Probanden kennenlernen und diese an die Präsenz von Menschen gewöhnen. «Die Biologinnen sind seit einem Jahr dort und können an die 50 Individuen unterscheiden.» Bereits haben sie beobachtet, dass die Bergschimpansen Stöcke verwenden, um mit diesen nach Honig zu angeln – oder Ratten aus ihrem Bau zu jagen.

Die Neugier und der Wissensdurst von Cyril Grüter scheinen unersättlich. Und sie erstrecken sich auch auf Menschen. Anders als Dian Fossey, die er nach wie vor bewundert, macht ihn seine Arbeit mit unseren nächsten Verwandten nicht zum Menschenfeind. Im Gegenteil: «Mich fasziniert es, Parallelen zu ziehen zwischen dem Verhalten von Affen und Menschen.»

Hilfsbereitschaft getestet

Hilfsbereitschaft zum Beispiel kennen sowohl Menschen wie Schimpansen. Aus der Welt der Schimpansen erscheinen jene Fälle am eindrücklichsten, in denen sozial hochstehende Männchen ein mutterloses Jungtier adoptieren und sich jahrelang um dessen Wohlergehen kümmern – egal, ob sie der Vater sind oder nicht. «Doch Schimpansen helfen ausschliesslich Mitgliedern der eigenen Gruppe», schränkt Cyril Grüter ein. «Dass sie einen völlig unbekannten Artgenossen unterstützen, wurde noch nie beobachtet.»

Und wie ist das beim Menschen? Zu diesem Thema hielt Cyril Grüter seine Studenten in Perth zu einem spannenden Experiment an. «Sie verteilten in den Quartieren der Stadt 300 adressierte Briefe. Auf Trottoirs, in Parks, die Hälfte frankiert, die andere unfrankiert, so, als ob die Briefe verloren gegangen seien.» Dann warteten sie, wie viele der Briefe retourniert wurden. «Einen solchen Brief zur Post zu tragen, sogar zu frankieren, bedeutet, dass jemand bereit ist, einem Fremden zu helfen, den er nie sehen wird», erläutert Cyril Grüter. Er wird nie ein Dankeschön hören - oder ebenfalls mit einem Gefallen rechnen können. «Das ist ein durch und durch altruistischer, also uneigennütziger Akt.»

Es kam rund die Hälfte der Briefe zurück. «Für dieses Verhalten aus evolutionsbiologischer Sicht eine schlüssige Erklärung zu finden, ist sehr schwierig», meint Cyril Grüter. «Vor allem aber ist es einzigartig. Es zeichnet uns Menschen vor allen andern Primaten aus.»

Mehr Informationen

www.cyrilgrueter.net (englisch)